

Deutsche Lied

Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 14. St. Louis, Mo., Oktober 1915. Nummer 10



Der Deutsch-Amerikaner.

Wie zuckt mir das Herz in Thränen!
Ihr Brüder, was geschah?
Bin ich nicht ein freier Bürger
Im großen Amerika?

Wohl hab' ich zu schaffen, zu wirken
Für Weib und Kind um Brot;
Doch legt sich Qual um die Brust mir
So eisig wie der Tod!

Hinausziehn seh' ich die Brüder
Ein helles Soldatenlied
Erklingt mir im Ohr — in der Seele
Ist grell mir die Heimat erglüht!

Mein Regiment unter der Fahne
Im großen deutschen Heer!
Wie straffen sich mir die Muskeln
Zum Griff um das treue Gewehr!

Nie hört' ich so deutlich rauschen
Die Eichen im deutschen Wald;
Und wieder über die Seele
Kriecht mir ein Ekel, so kalt.

Fern über den Wassern erhebt sich
Gewaltig die deutsche Wehr,
Und britische Söldnerschaaren
Beherrschen noch immer dar Meer!

Und will ein Soldat, verzweifelt,
Entschlossen in sein Regiment —
Sie lauern ihm auf, sie wissen,
Daß er ins Verderben rennt!

Das macht das Herz mir zerspringen
In einem furchtbaren Schrei:
Ist in dem freiesten Lande
Ein einziger Deutscher nur frei?!

Will ich ihm folgen, dem Rufe
Der höchsten, der heiligsten Pflicht —
Ich renne in Englands Netze,
Und Deutschland helfe ich nicht!

Bin jung, und kann doch nur rufen:
Nun, deutscher Adler, flieg!
Bin stark, und kann nichts als beten
Zu Gott um der Brüder Sieg!

Es steigt aus gepreßtem Herzen,
Du Höchster, mein heißes Gebet:
Gib, daß die Schwinge des Adlers
Jetzt alle überhöht!

Gib, daß sie alles besiege,
Was Schmach ihr angethan;
Gib, daß sie sich endlich wiege
Auch über dem Ozean!

Heinrich Langenhagen.

Die geächteten Dichter und Musiker

Der Musikkritiker des Pariser ,,Gaulois'', der auf den echt gallischen Namen Louis Schneider hört, und der vor wenigen Monaten noch der eifrigste Lobredner der musikalischen Moderne Deutschlands war, hat sich in den Kriegsmonaten zur besseren chauvinistischen Einsicht bekehrt, und er hat sich beeilt, vor seinen Landsleuten Abbitte zu leisten. Zu diesem Zweck stimmt er unter dem Titel: ,,Unerwünschte Autoren'' einen Freudenhymnus darüber an, dass die ,,Kleine Gesellschaft'' der Autoren, nämlich die Vereinigung französischer Musiker und Musikverleger, jetzt auch dem Beispiel der ,,Grossen Gesellschaft dramatischer Autoren'' gefolgt ist und die räudigen Schafe ihrer deutschen und österreichischen Mitglieder, in Erfüllung einer unerlässlichen patriotischen Pflicht, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen hat. ,,Unsere beiden Gesellschaften'', so schreibt Herr Schneider, ,,haben mit Fug und Recht endlich der Erwägung Rechnung getragen, dass man zwischen uns und jenen Barbaren eine Mauer aufrichten muss; es ging nicht mehr an, dass das Opfer neben seinen Henkern Platz nahm. Unsere Gesetze zum Schutz des künstlerischen Eigentums durften nicht länger dem Zweck dienen, die Interessen von Leuten zu schützen, die selbst keine Achtung vor einem Kunstwerk haben. Ich muss vorausschicken, dass sich einige Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, bevor noch in ihren Ländern die Gesellschaften zum Schutze der Autorenrechte gegründet waren, bei unserer ,,Kleinen Gesellschaft'' als Mitglieder aufnehmen liessen. Als dann die deutsche Gesellschaft zur Wahrung der Autorenrechte ins Leben trat, ergaben sich zwischen ihr und der französischen Gesellschaft Wechselbeziehungen, die die gegenseitige Ueberwachung der Bestimmungen, die die Autorenrechte und Tantiemenfrage in beiden Ländern regeln sollten, verbürgten. Wie steht es nun heute in Deutschland mit der Wahrnehmung dieser Rechte? Wir wissen es nicht. Aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die französischen Autorenrechte von Staats wegen aufgehoben sind, wie es ja auch bei uns den deutschen und österreichischen Autoren gegenüber seit dem Kriegsausbruch gehandhabt wird. Gleichwohl besteht in dieser Behandlung eine Verschiedenheit, über die erst nach dem Kriege zu sprechen Zeit sein wird. Denn in Deutschland ist bekanntlich der Urheberschutz nur auf 30 Jahre nach dem Tode des Autors gesichert, während in Frankreich diese Schutzfrist sich auf 50 Jahre erstreckt. Deshalb spielt man auch heute in den Theatern Deutschlands so gern ,,Faust'', ,,Carmen'', ,,Mignon'' und Offenbachs berühmte Operetten, kurz, französische Werke, die zum Unterschied von Frankreich in Deutschland Gemeingut geworden sind. Aber man wird sich fragen, wer denn nun die Leute sind, die von unseren beiden Gesellschaften als unwürdige Mitglieder ausgestossen wurden?

Diese Liste ist schnell aufgestellt. Was zunächst die Gesellschaft der Autoren und Komponisten anbetrifft, so steht an der Spitze der Aechtungsliste Rudolf Berger, der ,,Walzerkönig'' (?), wie er sich selbst bescheiden nennt. Er ist jedenfalls heute ein entthronter König; denn der Komponist, dessen Tänze in Paris früher bis zum Ueberdruss gespielt wurden, ist Oesterreicher von Geburt und sein Name spricht sich nicht etwa französisch ,,Berger'' aus, sondern deutsch ,,Berg'r'', was vom deutschen Verbum ,,bergen'' abgeleitet ist, und ,,Retter'' heisst. (Man muss sagen: für einen Musikkritiker entwickelt Herr Schneider ganz erstaunliche philologische Kenntnisse.) ,,Es folgen in der schwarzen Liste noch Paul Lincke, der vor 15 Jahren noch Orchesterleiter bei den ,,Folies Bergere'' war, und dessen Tänze und Operetten ungezählte Aufführungen in Paris erlebt haben; ferner Herr Eilenberg, dessen Märsche unsere Militärkapellen früher mit Vorliebe gespielt haben. Diesem Trio ist noch Felix Weingartner hinzuzufügen, der bereits im Oktober, auf Grund der Unterzeichnung des berüchtigten Manifestes, mit der Verachtung, die man seinem Rang schuldete, ausgestossen worden war. Im übrigen sind auch die Werke von Fahrbach, Johann Strauss und all den Tanzmusikkomponisten, die seit langer Zeit Heimatsrechte bei uns genossen haben, in Zukunft unerwünschte Gäste, die unseren einheimischen Musikern das Feld zu räumen haben. Nicht geringer an Zahl sind die deutschen und österreichischen Autoren, die der ,,Grossen Gesellschaft'', angehörten, und die ein heilsamer Besenstrich hinausbefördert hat. Da sind zunächst die Unterzeichner des ,,Manifestes'': Gerhart Hauptmann, Hermann Sudermann, und aus der musikalischen Welt Engelbert Humperdinck, der Symphoniker (!), (wie gründlich doch Herr Schneider mit der modernen Kunst Deutschlands vertraut ist) Max Klinger und endlich Herr Siegfried Wagner, für den die Unterzeichnung des Manifestes wenigstens das Gute gehabt hat, dass sein dem Ausland bis dahin gänzlich unbekannter Komponistenname über die Grenzen seiner Heimat hinausgedrungen ist. Den Genannten reihen sich an: Franz Lehar, Oskar Strauss und die Schriftsteller Hermann Bahr, Frank Wedekind und Hugo von Hofmannsthal, der Librettist von Richard Strauss. Alle diese Künstler und Literaten, die sich die geistige Eroberung unseres Landes zum Ziel genommen hatten, sind erfreulicherweise heute nach Hause oder zu ihren Bundesgenossen geschickt worden. Die französischen Autoren wünschen dringend, dass sie auch dort bleiben, wohin sie gehören, und wir dürfen überzeugt sein, dass die Vorstände der beiden Gesellschaften mit allem Fleiss darüber wachen werden, dass sie sich nicht wieder bei uns blicken lassen.''

Monsieur Louis ,,Schnädähr'', der Urfranzese, feiert billige Siege. Wenn es Joffre auch so leicht hätte, wären die Deutschen schon längst aus Frankreich vertrieben worden. So aber müssen sich die Franzosen einstweilen mit der Vertreibung der deutschen Kunst begnügen.

Kriegsopern in Wilhelmshaven.

Ein eigenartiges Theater hat der Krieg in der Marinestation der Nordsee in's Leben gerufen. Einige Damen aus Offizierskreisen haben sich zusammengethan, um dem Bedürfniss nach gutem Theater Genüge zu leisten und zugleich auch den Wohlthätigkeits - Instituten grössere Summen zufliessen lassen zu können. Es wurde eine Art von Theaterverein gegründet, an dessen Spitze Frau Admiral Kraft, die Gattin des Oberwerftdirektors, Frau Kapitän Moraht und Frau Kapitän Orth stehen. Das Protektorat über die Vereinigung, die regelmässig jeden Samstag eine Vorstellung im Werftspeisehaus veranstaltet, hat Frau Prinzessin Adalbert übernommen. Die Darsteller und Darstellerinnen gehören den Kreisen des Offizierschors, der Lehrer- und Beamtenschaft an. Gegeben werden Opern, Schauspiele, Komödien u. a. A. Lortzings: ,,Waffenschmied'', der ,,Barbier von Sevilla'', Wolzogens: ,,Kinder der Exzellenz'', Humperdincks ,,Hänsel und Gretel'', ,,Der Herr Senater'', Sudermanns ,,Glück im Winkel'' u. s. w. Die künstlerische Leitung haben Dr. Maurer, Kapellmeister am Stuttgarter Hoftheater, der jetzige Hoboistenmaat bei der 2. Marinedivision, der Tenorbuffo Peters von der Hamburger Neuen Oper, zur Zeit Bootsmannsmaat bei der Seewehr-Abtheilung und Otto Treptow (Berlin), der jetzt als Kriegsfreiwilliger bei der Wilhelmshavener Marine-Fliegerabtheilung Dienst tut. Treptow ist der Regisseur des Schauspiels und Lustspiels: sämmtliche Einnahmen fliessen ohne Abzug dem Roten Kreuz, verschiedenen Unterstützungskassen für Verwundete, den Liebesgaben - Sammelstellen u. s. w. zu. Die ersten vier Vorstellungen ergaben allein einen Ueberschuss von fast 3000 Mark.

Bescheidene Leute. — Besucher: ,,Befürchten Sie nicht, dass die prachtvollen Pfirsiche und Aprikosen, die so nahe am Wege stehen, gestohlen werden. — Gartenbesitzer: ,,Bewahre! Hier im Dorf wohnen lauter einfache, bescheidene Leute, die zufrieden sind, wenn sie das Allernotwendigste zum Leben haben — sie stehlen mir nur Kartoffeln.

Die Lieder im Schützengraben.

Eine Skizze aus dem Feldzug in Polen.

Von Paul Ernst.

Während der Kämpfe in Polen lag einmal eine deutsche Abtheilung den Russen so lange gegenüber, dass beide Theile gewisse feste Ordnungen angenommen hatten.

Das Feld war rechtzeitig bestellt gewesen, und nun zog sich eine weite, schwankende Ebene goldgelben Roggens hin, in dem Mohnrosen und Kornblumen roth und blau blühten. Die Gräben lagen sich auf einer leichten Anhöhe gegenüber und schnitten dunkle Linien in den Boden; zwischen und hinter ihnen war der Boden verwüstet: inmitten von zertretenen und zerstampften Aeckern, Spuren von Rädern und Hufen, aufgeworfenen Schollen, leeren Blechbüchsen und verlorenen Uniformstücken von Todten oder Verwundeten, die hier gelegen, erhob sich vielleicht einmal noch ein Büschel Halme, breit wie eine Hand, hatte sich eine umgeknickte Kornblume wieder nach oben gerichtet und blüht mit halb zerstörter Krone; aber in weiterer Entfernung standen die Felder fast unberührt, nur schmale Gänge liefen in dem Korn, wo ein einzelner Mann gehen konnte, dem dann die Halme gegen die Beine schlugen.

Den ganzen Tag lagen die feindlichen Krieger sich gegenüber; die einen lagen und sassen gebückt in den niedrigen brettergedeckten Höhlen, indessen die anderen standen und durch sorgfältig verdeckte Löcher in dem Wall der aufgeworfenen Erde nach dem Gegner lugten. Lange war es oft ruhig; dann fiel ein Schuss, andere Schüsse folgten, von der Gegenseite kam Antwort, dann schwächte sich das Feuer wieder ab, und in den Gräben war nur die langsame Stimme eines Erzählers zu hören oder ein schnelleres Gespräch mehrerer; Anrufe, die beim Spiel geschehen, oder das Geräusch einer Arbeit, wie Sägen oder Hacken.

Gegen Sonnenuntergang fand meistens ein verstärktes Schiessen statt; aber wie nach einer stillschweigenden Verabredung verstummte das, wenn Feierabend war; dann dachten die Leute auf beiden Seiten wohl an ihre Heimath und wie sie mit der Sense auf dem Rücken, durchschwitzt und müde auf dem rasenbewachsenen Weg dorfwärts gingen, mit schweren und schleppenden Schritten, indessen der abendliche Rauch aus den Schornsteinen der Häuser zwischen den Obstbäumen zum dunklen Himmel stieg. Wenn dann die Stille eingetreten war, die nach dem vorherigen Getöse der Schüsse sehr tief erschien, dann hörte man nach einer Weile, fern im Feld, das Zirpen einer Grille; eine andere Grille antwortete, eine dritte machte sich bemerkbar: und bald war die Luft erfüllt von dem seltsamen, wie liebestollen Musizieren vieler solcher Thierchen.

Schon seit langer Zeit waren die Deutschen gewohnt, dass dann aus dem russischen Graben die wunderschöne, klagend singende Stimme eines jungen Mannes erklang. Die Stimme sang russische Volkslieder; eine nach der andern hoben sich die schwermüthigen Weisen, tönten über die still lauschenden Deutschen hin, breiteten sich über das weite Kornfeld, wo aus der Entfernung die Grillen eifersüchtig die menschlichen Klänge überschallen wollten. Unterdessen sammelte sich die Dunkelheit in der Ebene und stieg langsam nach oben. Wunderlich erschien die Linie des Grabens gegenüber. Eine lauwarme Nacht begann sich zu heben nach der sengenden Hitze des Tages, der Boden strömte Wärme aus, und still tauchte am Horizont die goldene Scheibe des Mondes auf. Etwa eine Stunde sang der Russe, jeden Abend sang er dieselben Lieder, in derselben Reihenfolge, und wenn er geendet, dann suchten die ermüdeten Soldaten, die nicht auf Posten standen, einen Schlaf bis zum Morgen, wo die ersten Schüsse sie wieder weckten, wenn die Sonne kaum ihre früheste Helligkeit verbreitete.

Bei den Deutschen war ein Leutnant, der zu Hause Volksschullehrer war und sehr schön Geige spielte. Dieser hörte dem Sänger mit besonderer Liebe zu und merkte sich alle seine Melodien. Als er einmal Ablösung hatte, fand er in dem Herrschaftshause, in dem er mit seinen Leuten lag, eine Geige; er übte die Weisen des unsichtbaren Sängers, und als er wieder in den Graben zurückgehen musste, nahm er sie mit.

An dem Abend aber, wo er mit der Geige ankam, war eine merkwürdige Stimmung in allen; es war wie ein bebendes Erwarten, ein nervöses Sehnen: die Grillen schrillten lauter und hastiger, der Sänger sang sehnsuchtsvoller und trauriger; ein Mann sagte still: „Jetzt bringt meine Frau die Kinder zu Bett, faltet ihre Hände, und lässt sie für ihren Vater geben."

Alle fühlten, dass diese Nacht etwas geschehen werde.

Wirklich kam ein Ueberfall der Russen. Die Angreifer stürzten vor, erst stumm, und, als geschossen wurde, mit Geschrei. Jeder Mann war auf seine Stelle geeilt, der Leutnant rief: „Ruhig ziellen"; Schüsse knallten, plötzlich waren die Russen im Graben, mit dem Gewehrkolben wurde geschlagen, das Bajonett war aufgesetzt, Schreien, Verwünschungen, ein furchtbares Brüllen erscholl; es wusste keiner von sich, Leuchtkugeln streuten Licht von oben; schliesslich merkten die Deutschen, dass die Russen wichen; sie folgten ihnen, aber eine Leuchtkugel zeigte ihnen, wie wenige sie waren, so liessen sie sich gleich wieder in ihren Graben zurückgleiten, auf die Leichen und Verwundeten, die da lagen. Sie zitterten alle vor Aufregung; nur das Stöhnen der Verwundeten wurde gehört, sonst war auf beiden Seiten alles still.

Die Nacht verging, die Sonne erschien, und der lange Tag kam. Viele waren gefallen, es hatte keine Ablösung geschickt werden können. Die Todten wurden durch die Gänge fortgetragen, auch Verwundete. Einige Verwundete blieben; denn sie wollten die Kameraden nicht allein lassen.

Endlich senkte sich die Sonne. Die durch die Erwartung schmerzenden Nerven wurden wieder ruhiger, das erste Zirpen des Heimchens erscholl. Jedes Ohr war gespannt auf den Sänger, ein Abendgeräusch schien ihn anzukündigen, ein anderes; die Grillen erhoben immer höher ihre Stimmen; kein Lied kam aus dem feindlichen Graben.

Der Leutnant hatte eine Kopfwunde bekommen: der Arzt hatte sie ihm verbunden, und er wollte nicht seine Leute verlassen. Im Hintergrund des Unterstands lag die Geige. Langsam nahm er sie in die Hand, strich, stimmte sie, stimmte sie weiter. Dann begann er zu geigen. — Er geigte die erste Weise, die der Russe gesungen, der nun gefallen war und vielleicht unter den Todten in dem verwühlten Raum zwischen den Gräben lag.

Es war alles still bei den Leuten, alle hörten schweigend zu, und auch bei den Russen drüben war tiefes Schweigen; nur die Grillen waren lauter als vorher. Und wie die erste Weise verklungen war, setzte er den Bogen an zu der zweiten Weise; schweigend hörten alle ihm zu, der fortgeigte, indessen die Dunkelheit sich sammelte in der Ebene. So geigte er eine Stunde lang, alle Weisen, die der todte russische Soldat gesungen.

Als er geendet, war eine grosse Pause, in der man nur die Grillen hörte. Da standen bei den Russen die Soldaten auf ihrem Wall; sie hatten ihre Gewehre fortgeworfen und hielten die Hände hoch: so kamen sie zu den Deutschen herüber und liessen sich gefangen nehmen. Sie weinten alle. Die Deutschen gaben ihnen Brod und sie assen; und während sie still auf der Erde kauerten und assen, legte der Leutnant seine Geige wieder an die Wange und geigte, und diesmal sangen die Deutschen mit, es war das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden". Alle waren aufgestanden und auch die Russen standen auf, und obgleich sie das Lied nicht verstehen konnten, entblösten sie ihr Haupt und falteten die Hände. Sie hatten sich in der Nacht geschlagen als mutige Männer. Als aber die Verse Gloria Victoria kamen, wurden sie ängstlich. Da lachten die Deutschen, und als die Russen sie lachen sahen, da lachten sie mit.

Die österreichische Volkshymne.

Neue Quellen zu ihrer Geschichte.

Im Jahre 1797, in jener Zeit, da die entscheidenden Siege Napoleons in Italien und sein erster Einbruch in Oesterreich drohend die Gefahren ankündigte, die gegen Oesterreich anstürmen sollten, wurde die jetzige österreichische Nationalhymne ein Volkslied, das seither auf das Innigste mit der österreichischen Volksseele verbunden ist. Damals, am 12. Februar, dem Geburtstage des Kaisers Franz, wurde sie in seiner Anwesenheit im Burgtheater und in allen übrigen Theatern Wiens und der Provinzialhauptstädte zum erstenmal gesungen. Aber von dem damaligen Lied hat sich nur die Melodie in ihrer ursprünglichen Frische erhalten; der Text ist seither mehrfach um- und nachgedichtet worden. Erst die Fassung, die ihm Johann Gabriel Seidl gab, hat sich dauernd eingebürgert. Im Jahre 1854 erhielt sie die kaiserliche Genehmigung und war dadurch für alle Zukunft zum offiziellen Text erhoben. In dem nächstens erscheinenden Heft der ,,Oesterreichischen Rundschau'' veröffentlicht Dr. Rudolf Stritzko neue und interessante Quellen zu ihrer Entstehungsgeschichte.

Im März 1835 hatte Kaiser Franz die Augen geschlossen. Die alte Volkshymne, die ihm gewidmet war, sollte somit nach dem Willen Metternichs, auf den neuen Kaiser zurechtgeschnitten werden. Der neue Text aber, der nach der Haydn'schen Komposition von dem preussischen Dichter Holtei angefertigt worden war, begegnete einem solchen Widerstande, dass er sehr bald durch einen anderen von Freiherrn v. Zedlitz ersetzt werden musste. Dieser blieb nunmehr offiziell in Kraft und wurde bis zur Thronentsagung des Kaisers Ferdinand gesungen. Trotzdem blieb im Volke die ursprüngliche Fassung, die von dem Dichter Haschka herrührte, am Leben, so dass sich Grillparzer, nach seinem eigenen Bekenntniss, ,,gedrungen fühlte, mehr diesen alten Text den neuen Verhältnissen anzupassen als ganz neue Worte zu schreiben''. Er war aber mit seiner Dichtung keineswegs zufrieden; er bezeichnete sie selbst als nicht gelungen, hat sie aber trotzdem dem Fürsten Schwarzenberg zur Einsicht vorgelegt. So blieb ein chaotischer Zustand bestehen und nahm schliesslich einen solchen Umfang an, dass eine Landesregierung nach der anderen sich an die Zentralregierung in Wien wandte, mit der dringlichen Bitte, einen authentischen Text herzustellen. Am 15. Juni 1853 trat endlich der Bezirkskommissar Wirl mit einem genauen Vorschlag hervor, der sich im wesentlichen auf eine Anregung Adalbert Stifters stützte. Der österreichische Schulrath und Dichter hat der Statthalterei in Linz die Gesichtspunkte entwickelt, nach denen eine neue Hymne aufgebaut werden müsste. Das interessante Schriftstück ist erst jetzt von Stritzko aufgefunden worden. Es ist allerdings mehr in der Weise des gewissenhaften Schulrathes geschrieben worden, als in den zarten Tönen des ,,Hochwald''-Dichters. Er schreibt darin: ,,Die Melodie der österreichischen Volkshymne . . . ist ein Meisterwerk der Tonkunst . . . . Vaterlandsfreunde ziehen sie allen vor, besonders, wenn sie im Zeitmasse des Gebetes ausgeführt, und nicht, wie neuestens so oft geschieht, übereilt und verdorben wird, da man auch Noten zusetzt Die Texte, welche seit ,,Gott erhalte Franz den Kaiser'' unterlegt wurden, können auf die Eigenschaft der Meisterschaft keinen Anspruch machen, ja eher auf die des Gegentheils. Es ist daher gewiss von vielen Vaterlandsfreunden schon der Wunsch gehegt worden, dass ein der Melodie ebenbürtiger, grossartiger und einfacher Text bestehen möge, der sich so forterbe, wie die den Völkern gewohnte und theuer gewordene Melodie. . . . . Nur müsste dann in demselben keine Einzelheit enthalten sein, oder gar Anspielungen auf trübe vorübergehende Zeitverhältnisse, sondern er müsste blos die dauernden Allgemeinheiten der Heiligkeit des Majestät und des Reiches bringen, und zwar in einer Gestalt, die gleich würdig und anmuthend in das Herz des Gebildeten und Ungebildeten geht. Er müsste auch die Eigenschaft besitzen, bei Thronwechseln keiner, auch nicht der kleinsten Aenderung bedürfen; denn nur das Dauernde wird Eigentum des Volkes, es liebt es und behält es, während das Wechselnde ihm nicht von Werthe ist, seiner Gewohnheit widerstrebt und sich nicht einlebt. . . . . Der Gefertigte wagt es sogar, auch den Mann zu bezeichnen, der als der erste der jetzt lebenden Dichter in deutscher Sprache vollkommen imstande wäre, die Aufgabe zu lösen, und der auch gewiss von ihrer Grösse ergriffen, sich ihr mit eben der Begeisterung für Oesterreich unterziehen würde, mit der er sein Radetzkylied dichtete: Franz Grillparzer.''

Die Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Grillparzer wurde zur Abfassung einer neuen Volkshymne beauftragt. Aber er war von dem Erfolge nicht erfreut. Er schickte das Gedicht mit folgenden Begleitschreiben an den Minister: ,,Nur um meine Bereitwilligkeit zu zeigen, erlaube ich mir, die meiner Meinung nach verfehlte Arbeit hiermit zur Ansicht vorzulegen.'' Es kam so, wie Grillparzer voraussah. Sein Gedicht wurde nicht für gelungen bezeichnet. Der Minister Bach erwirkte sich darauf die Erlaubniss des Kaisers, an einen kleinen Kreis österreichischer Dichter ,,von bewährter treu ergebener Gesinnung'' eine Einladung ergehen zu lassen. Es waren dies: Zedlitz, Münch-Bellinghausen (unter dem Namen Friedrich Halm bekannt), Johann Gabriel Seidl, Ebert, Castelli, Gilm und Straube. Sie sollten ihre dichterischen Erzeugnisse so rasch wie möglich einsenden, da die neue Hymne bei der Vermählung des jugendlichen Kaisers am 24. April 1854 zum erstenmal vorgetragen werden sollte. Die Dichtungen liefen ein, Seidl erhielt die Palme. Der Minister sandte alle Gedichte an den Kaiser ein und erbat die Sanktionierung der Seidl'schen Hymne.

Le "Pound" est mort! Vive La "Mark".

Melodie: "Die alte Burschenherrlichkeit."

O alte Britenherrlichkeit!
Wie tief bist du gesunken?
Wie schuf dein Sturz in kurzer Zeit
Den Protzen zum Hallunken!
In Wall-Street brüllt man schlechtgelaunt:
"Four-fifty now the English Pound!
Dropped sixteen points! O jerum!"
O quae mutatio rerum!

Der alte Kurs ist längst schon tot;
Er starb in den Karpathen,
Als London macht' aus Nickis Not
"Strateg'sche Retiraden."
Verklungen war sein gold'ner Klang,
Als vor der Deutschen Schlachtgesang
Sich dreht' der russ'sche Bär um.
O quae mutatio rerum!

Wo sind, die mit Prophetenton
Dem "Pound" den Sieg versprachen,
Sich um die "Allies"-Munition
Die geilen Hälse brachen?
Sie folgen nun mit düst'rem Blick
Dem "Pound" in seinem Sturzgeschick
Und machten gerne Kehrum.
O quae mutatio rerum!

Nun schaut der dünngelippte Grey,
Der "Offensiven"-Joffre
Ins einst so volle Portemonnaie
Und in die leeren Koffer.
Es frass der halbe Erdkreis draus,
Sammt Niggerpack und Russenlaus.
Was Wunder, dass sie leer drum?
O quae mutatio rerum!

Allein das echte Krämerherz
Weiss immer sich zu schützen;
Bestellt en gros — Bezahlen? — Scherz! —
Lässt die "first cousins" schwitzen.
"We send you our war-crippled pound,
But keep your Dollars! They are sound!"
John Bull va banque! O jerum!
O quae mutatio rerum!

Wer "Pound"-crazed dient dem Teuton-fight
Durch Ankauf von Papieren,
Der wird — and you're darnd tootin' right —
An jedem "pound" verlieren.
"Old England's" Pfund war einstens stark,
Doch weicht es jetzt "Jung Deutschlands" Mark.
Vor Altern schützt kein Serum!
O quae mutatio rerum!

Ihr hyphen-haters ohne Zahl,
John Bull hat euch bestohlen!
Seht an der Wand ihr nicht das Mal
Der schrumpfenden Konsolen?

Blecht nur drauf los! But you'll get bumped,
Wenn nächstens Deutschlands Rechnung kommt
Und Downing Street schreit: "Jerum!"
O quae mutatio rerum!

Drum Brüder, haltet mutig aus!
Trotz J. P. Morgan's Faxen,
Nimmt Tirpitz-Beseler-Hindenburg
Dem "pound" die Kraft zum Wachsen.
Stosst an, auf dass sie bleiben stark —
Die deutsche und das deutsche Mark!
Le "pound" est mort! O jerum!
O quae mutatio rerum!

A. J. WINTERMEYER, Covington, Ky.

Verkannt. — Rechtsanwalt: Ich verstehe nicht, wie Sie sich als starker Mann so von ihrer Frau misshandeln lassen konnten. — Kläger (auf die verschiedenen Schmisse im Gesicht deutend): Na, Herr Justizrath, Sie scheinen auch nicht gerade die beste zu haben!

Das Deutsche Lied,
herausgegeben monatlich von der
German Musical and Literary Publishing Company.
Offizielles Organ des
Nordamerikanischen Sängerbundes.
Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.
Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1902.

F. W. KECK, Praesident. JACOB BOEHM, Vice-Praesident.
HANS HACKEL, Schriftleiter. GEORGE WITHUM, Geschäftsleiter.
No. 1718 Preston Place, ST. LOUIS, MO. No. 901 N. 4. Strasse, ST. LOUIS, MO.
27
Max von Hertzberg, Vertreter für Chicago.
Ed. H. Meyer, 721 Coxton Bldg., Vertreter für Cleveland.

Die Macht des Deutschtums.

„Ich möchte ein Lied singen von der Macht des Deutschtums, ein Lied, das in alle Winkel der Erde dringen möge, wo Deutsche wohnen. Ich habe diese Macht kennen gelernt, habe sie gesehen, auf kleinem Felde nur, aber in herrlichster Gestalt."

Der das schreibt, ist ein Deutscher, der einst hinausgezogen war, um in Amerika sein Glück zu machen.

Ob er hier Reichthümer gesammelt hat? Wir wissen es nicht, wir glauben es kaum, denn er ging in einer kleinen Fabrikstadt im Osten, dem Berufe des Lehrers nach, des deutschen Lehrers, und denen bietet das Land keine Reichthümer. Aber er hat doch sein Glück gemacht — er ist wieder in die Heimath zurückgekehrt und darf jetzt die große Zeit drüben miterleben. Und aus seinen amerikanischen Erinnerungen erzählt er:

„Die Absicht, ihre Kinder deutsch werden zu lassen, bestimmte die deutschen Eltern in jener kleinen Stadt Amerikas, ihre Kinder zu mir in die Schule zu schicken. Die Schülerzahl war nicht sehr groß, es gab nicht viele deutsche Familien an dem Platze. Ich überlegte, wie ich den Kindern Liebe zum Unterricht beibringen könne, und wählte folgenden Weg: in der ersten Hälfte des Unterrichts wurde Lesen, Schreiben, Sprechen und dergleichen geübt; in der zweiten Hälfte lernten wir deutsche Volkslieder. Der Versuch bewährte sich, die Kinder fanden Gefallen an den Liedern, sie sangen sie mit Lust in der Schule, sangen sie daheim, sangen sie auf der Straße, wenn sie mit ihren amerikanischen Altersgenossen spielten. — „Ich hatt' einen Kameraden", „Am Brunnen vor dem Thore", die „Lorelei", das „Haidenröslein".

Die Umstände zwangen den Lehrer, wo anders in Amerika ein lohnenderes Feld für seine Thätigkeit zu suchen; erst nach längerer Zeit kam er wieder in die Stadt — sie war fast leer von Deutschen. Die Fabriken, die den Vätern Verdienst gegeben hatten, waren woanders übergesiedelt oder ganz geschlossen. Die Deutschen waren verzogen und deutsche Kinder fand man kaum noch.

An einer schattigen Straßenecke sah ich eine Schaar Kinder spielen, amerikanische Kinder. Knaben und Mädchen — sie hatten einander bei den Händen gefaßt, gingen auf und nieder, und sangen. Natürlich eines der nichtssagenden Yankeelieder, irgend einen „popular Song" mit der falschen Sentimentalität! Nein, so klang er nicht. Ich horchte hin und hörte mit gespanntem Ohre zu — ein Yankeelied war das nicht — die Worte waren zwar nur ein halbverständliches Kauderwälsch, aber die Melodie drang rein und stark aus den frischen Kinderkehlen: „Ich hatt' einen Kameraden", „Am Brunnen vor dem Thore", die „Lorelei", das „Haidenröslein".

Die deutschen Leute waren verzogen, die deutschen Lieder waren geblieben. Vom deutschen Lehrer wußte sie nichts mehr, sein deutsches Lied indessen lebte fort. Da erkannte ich sie, die Macht des deutschen Liedes, die Macht und die Wacht des Deutschtums.

Das deutsche Lied ist die kostbarste Gabe, die der Deutsche aus dem alten Vaterlande in die neue Heimat mitbringt. Und man mag sich noch so sehr über die Vereinsmeierei und die Liedertafelei lustig machen, durch sie wurde dem deutschen Lied der Weg geebnet — der Zweck heiligt die Mittel.

„Nix Deutsch" lautet das von Washington ausgegebene Feldgeschrei. „Nix Wiederwahl" werden wir im nächsten Jahr antworten.

* * *

In allen größeren Städten hat die Spielzeit des Deutschen Theaters wieder begonnen. Aber bitte — ohne Skandalgeschichte zu Ende führen! Es geht wirklich auch so!

* * *

Das Deutsche Theater in St. Louis steht jetzt fünf Jahre unter Hans Löbels Leitung. Fünf Jahre schwerer Arbeit, aber stets mit offenem Visier gekämpft!

* * *

Unser schönes Chicago — wir können uns gar nicht vorstellen, daß die Stadt so hilflos dem Muckerpack ausgeliefert werden soll!

* * *

Deutsche, haltet zusammen — wenn wir nicht in dieser kritischen Zeit als einig Volk von Brüdern zusammenstehen, sind wir verloren.

* * *

Der Druck, der auf das Deutschtum hierzulande gegenwärtig ausgeübt wird, erreicht das Gegenteil seines Zweckes: — er schweißt zusammen, was auseinander gestrebt hatte!

* * *

Daß der „Soziale Sängerchor" von St. Louis seinen Wahlspruch: „Ewig bleiben treu die Alten" in Ehren hält, zeigte sich beim 65-jährigen Stiftungsfest. Und „die Alten" waren dabei so jung wie die Jüngsten.

* * *

Das St. Louiser Deutschtum rüstet mit Macht zum großen Kriegsbazar, unter Fritz Widmanns Leitung. Fest steht und treu Die Wacht am Mississippi!

* * *

Jetzt erhält auch Chicago den trockenen Sonntag. Da muß man eben am Sonntag bei der Detmerei einkehren — (so 'n zarter Wink kann manchmal nichts schaden).

* * *

Alles, was an „deutsch" erinnert, wird in der letzten Zeit in diesem freiesten aller Lande bitter verfolgt. Aber zur Wahl da wirds wieder heißen: „Deutsche Mitbürger an die Front!" Husten werden wir Euch 'was, Ihr Heuchlerpack!

* * *

Ignoranten, noch dazu eine ganz böswillige Sorte, sollen den fremdgeborenen Bürgern zum Vormund gesetzt werden. Lass'n wir gelten — aber nur, wenn sie als abschreckende Beispiele dienen sollen.

* * *

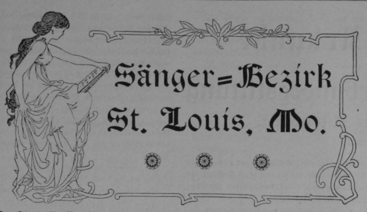
Beklagt sich da ein Leser, daß wir ihm nicht mehr „humoristisch" genug sind. Ich bitte Sie, wenn einem täglich dreimal die Galle überläuft!

* * *

Erst hat Amerika den Alliierten Kriegsmaterial geliefert, dann das nötige Kleingeld; jetzt fehlt nur noch das Menschenmaterial.

* * *

Die Knebelungsmaßregeln in Chicago sind selbstverständlich in erster Linie auf die Deutschen gemünzt. Sollen mit aller Gewalt mürbe gemacht werden!



Der St. Louiser Bezirk des Nordamerikanischen Sängerbundes sprach sich in seiner letzten in Millstadt, Jll., abgehaltenen Delegatenversammlung energisch gegen das Milliarden-Darlehen aus, und beauftragte ein aus Chas Becker aus Freeburg, Jll., Jacob Boehm und Fred. E. Kayser aus St. Louis bestehendes Spezialkomite mit der Verabfassung eines diesbezüglichen Protestes an Präsident Wilson.

Der Protest lautet wie folgt:

1. Der Sängerbezirk St. Louis protestiert energisch gegen diese Anleihe, weil dieselbe zur Fortdauer des unseligen Völkerkampfes bestimmt ist und dadurch diesen beiden Ländern eine Handhabe von Seiten unseres neutral sein sollenden Landes geliefert wird.

2. Durch diese Anleihe ist die größte Gefahr vorhanden, daß auch unser Land in diesen bedauernswerthen Krieg hineingezogen werden kann.

3. Wir erlauben uns daher, alle Sänger und Vereinsmitglieder auf diese Gefahr aufmerksam zu machen und fordern dieselben auf, auf ihren Rechten als Depositoren zu bestehen und die von ihnen begünstigten Banken von der Theilnahme an dieser Anleihe zu warnen, widrigenfalls das Belassen von ihren Depositen davon abhängen werde, wenn sich die betreffende Bank an dieser Kriegsanleihe beteiligt.

Die gilt für unsere eigenen, sowie zur Wahrung der Interessen unseres Adoptivlandes.

Charles Becker.
Jacob Boehm.
Fred. E. Kayser.
Geo. Withum, ex-officio.

Eine andere wichtige Angelegenheit, welche mit Begeisterung einstimmig indossiert wurde, betraf die Unterstützung des großen Bazars, der in der Woche vom 25. bis 31. Oktober unter den Auspizien der „St. Louis War Relief Bazaar Association" zum Besten der Kriegsnothleidenden in Deutschland und Oesterreich-Ungarn abgehalten wird.

Da in erster Linie auf die Mitwirkung der Sängerdamen gerechnet werden muß, so mußte auch zu allererst die Organisation eines Damenkomitees bewerkstelligt werden. Die Präsidentin des Komitees, Frau George Scharlott, wohnte der Versammlung persönlich bei, um die Delegaten zu ersuchen, in ihren Vereinskreisen dahin zu wirken, daß für die „Sängerbude" die nötigen Verkaufsartikel geliefert werden.

Der „Harmonie Sängerbund" hat sich gleich nach Organisierung des Sänger-Damenkomitees erboten, mindestens hundert Packete zu liefern. Dann folgten mit ähnlichen willkommenen Angeboten der Süd St. Bundeschor, der Nord St. Louis Bundeschor, die St. Louis Liedertafel, der Apollo Gesangverein und der Rheinische Frohsinn. Die Delegaten der übrigen Vereine stellten deren thatkräftige Unterstützung ebenfalls in Aussicht, so daß kaum daran zu zweifeln ist, daß die „Sängerbude" auf dem Bazar ihr redlich Theil zu dem erfolgreichen Verlauf der großen Wohlthätigkeitsveranstaltung beitragen wird.

Im Namen des „Millstadter Liederkranzes" versprach dessen Präsident, H. Tegtmeier, die Unterstützung der „Sängerbude". Ein gleiches that der Sängerveteran Chas. Becker aus Freeburg im Namen des dortigen Sängerbundes.

Der Sängerbezirk selbst beschloß, einen Beitrag von $10 dem Damenkomitee zur Anschaffung von guten passenden „Packeten" zu überweisen.

Das nächste Bezirks-Sängerfest wird, wenn sich gegenwärtige Pläne verwirklichen, im Juni des kommenden Jahres in Millstadt abgehalten werden. Die Bezirksversammlung nahm die diesbezügliche Einladung des Millstadt Liederkranzes mit Dank an und überließ alle weiteren Vorbereitungen dem Musikkomitee des Bezirks im Verein mit dem Millstadter Lokalkomitee.

Zu den folgenden Vereinsjubiläen gingen der Bezirksversammlung vorläufige Einladungen zu, die zu geeigneter Zeit erneut werden sollen:

Sozialer Sängerchor, 65-jähriges Jubiläum am 13. November 1915;

Rheinischer Frohsinn, 60-jähriges Jubiläum am 1. Januar 1916;

Apollo Gesangverein, 50 jähriges Jubiläum am 6. Februar 1916;

Nord St. Louis Bundeschor, 60-jähriges Jubiläum am 15. März 1916 und

St. Louis Liedertafel, 50-jähriges Jubiläum im Mai 1916.

Die Jahresversammlung des Bezirks findet am dritten Sonntag im nächsten Januar in der Halle des Nord St. Louis Bundeschors, an der 14. und Howard Straße, statt. Präsident Weber vom Nord St. Louis Bundeschor hatte eine diesbezügliche Einladung überbracht, die dann auch mit Dank angenommen wurde.

Der Erledigung der Geschäftsverhandlungen schloß sich die Feier des 32. Stiftungsfestes des „Millstadter Liederkranzes" an, die, wie die Bezirksversammlung selbst in der wunderhübschen schattigen Parkanlage, welche die Vereinshalle umgibt, abgehalten wurde und sich zu einech echt deutschen Volksfest gestaltete.

Dem eigentlichen Stiftungfest ging ein Umzug durch die Hauptstraßen des Städtchens voraus, bei dem die Polizeigewalt Millstadts in Gestalt eines stämmigen Marschalls in gravitätischer Weise die Führung übernahm und die Millstadter „Enterprise Band" unter Leitung des Dirigenten Richard Voltz die Musik lieferte. Mit besonderer Genugthuung nahmen die auswärtigen Teilnehmer die Beteiligung der Freiwilligen Feuerwehrkompagnie von Millstadt an dem Umzug wahr. Die Kompagnie rückte in voller Uniform aus und hatte auch ihr Stationsgebäude zur Ehre des Tages mit einem reichen Flaggenschmuck versehen. Daß ihre Mitglieder sammt und sonders deutscher Abstammung sind, braucht einem, der mit den Verhältnissen in Millstadt, wo man auch noch die Kinder und Jungamerika im Allgemeinen selbst auf der Straße und unter sich noch deutsch sprechen hört, nicht erst gesagt zu werden.

In dem Liederkranz-Park entwickelte sich bald ein recht reges Leben und Treiben, das durch Gesangsvorträge der einzelnen Vereine und durch Massenchöre eine der Veranstaltung entsprechende Würze erhielt. Der Millstadter Liederkranz begrüßte unter Leitung seines Dirigenten August Schoppe die auswärtigen Gäste mit einem musikalischen Sängergruß, dem er später noch etliche Lieder folgen ließ, die den gebührenden Beifall fanden. Freeburg hatte seinen Gemischten Chor auf dem Platze, der unter Chas. Beckers bewährter Leitung etliche seiner schönsten Weisen erschallen ließ. Ihnen folgten dann einzelne St. Louiser Vereine, wie der Apollo-Gesangverein und der Harmonie-Sängerbund, sowie der Rheinische Frohsinn, bis sich schließlich ein Massenchor bildete, der mit seinen Vorträgen unter Professor Joseph Goepferts Leitung den Vogel abschoß.

Der Pantoffelheld.

„Liebe Frau, der Landsturm ist einberu e ich habe heute meinen Gestellungsbefehl b kommen." — „Wie, der kam an Dich selbst!"

Stiftungs-Urkunde

der

Deutschen Sängerbundesstiftung

mit dem Sitze in Nürnberg.

Stiftungs-Urkunde.

Der Deutsche Sängerbund, vertreten durch die Ausschußmitglieder:

Ernst Ritter von Nuß, Kgl. Regierungsdirektor in München.

Hermann Beckh, K. Advokat und Justizrat in Nürnberg.

Ferdinand Ritter von Jäger, 2. Bürgermeister der Stadt Nürnberg.

errichtet auf Grund Beschlusses des zwölften Deutschen Sängertages in Graz vom 30. Juli 1902 folgende Stiftung.

§ 1. Die Stiftung trägt den Namen: „Deutsche Sängerbundesstiftung" und hat ihren Sitz in Nürnberg. Sie hat den Zweck, Tondichtern auf dem Gebiete des deutschen Männergesanges, sowie der Hinterbliebenen in Fällen der Bedürftigkeit Unterstützungen als Ehrengaben des Deutschen Sängerbundes zu gewähren.

§ 2. Der Stiftung werden als Grundstocks-Vermögen zugewiesen: die als offenes Depot unter Nr. 1466 bei der Kgl. b. Hauptbank in Nürnberg hinterliegenden 3½ Prozent und 4 Proz. Wertpapiere, die nach der Aufmachung vom 31. Dezember 1902 im Nennwerte von Mark 184,300.— bezifferten, soweit sie nicht in der Zwischenzeit durch andere Wertpapiere ergänzt werden müssen, ferner alle in der Zwischenzeit sich ergebenden Zuflüsse aus den Erträgnissen des deutschen Liederbuches, den für die Stiftung bestimmten freiwilligen Gaben, Schenkungen und Vermächtnissen, endlich aus den Ertragsüberschüssen, die in der Zwischenzeit nicht zu Ehrengaben Verwendung finden oder zur Bestreitung der Kosten erforderlich sind.

Als weitere Zuflüsse fallen der Stiftung für die Folgezeit zu:

a) die von dem Verleger des Liederbuches des Deutschen Sängerbundes vertragsmäßig zu zahlenden Vergütungen, so lange der „Deutsche Sängertag" nicht anderweitig darüber verfügt,

b) die für die Stiftung bestimmten freiwilligen Gaben, Schenkungen und Vermächtnisse,

c) die Ueberschüsse der jeweiligen Jahresrechnung

§ 3. Das Grundstocksvermögen der Stiftung ist unangreifbar, soweit nicht bei Zuwendungen die Geber besondere Bestimmungen treffen. Zu Ehrengaben dürfen nur die nach Deckung des Verwaltungsaufwandes verfügbaren Zinsenerträgnisse verwendet werden.

§ 4. Das aus § 2 ersichtliche Grundstocks-Vermögen der Stiftung ist alsbald nach deren Genehmigung dem Magistrate der K. b. Stadt Nürnberg zu übergeben, der die Werte vorschriftsmäßig verwahrt und die Vermögensverwaltung führt.

Durch übereinstimmende Beschlüsse vom 25. August und 1. September 1903 haben Magistrat und Gemeindebevollmächtigte dortselbst bestimmt, daß für diese Verwaltung eine Gebühr nicht zu erheben sei.

§ 5. Die übrigen Geschäfte der Stiftung besorgt der Stiftungsvorstand. Ihm obliegt insbesondere die Vertretung der Stiftung nach Maßgabe des § 26 Absatz 2 des bürgerlichen Gesetzbuches.

Er hat ferner den alljährlichen Vollzug der Stiftung im Benehmen mit der Vermögensverwaltung und dem Gesammtausschusse des Deutschen Sängerbundes herbeizuführen, den erforderlichen Schriftenwechsel zu pflegen, die Auszahlung von Ehrengaben vorzunehmen oder zu veranlassen und alljährlich nach erfolgter Rechnungsablage dem geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Sängerbundes über seine Tätigkeit Bericht zu erstatten.

Er ist verpflichtet, die auf die Stiftung bezüglichen Beschlüsse des Sängertages und des Gesammtausschusses, soferne solche nicht den Stiftungs-Bestimmungen zuwiderlaufen, zur Ausführung zu bringen.

Alle bei dem Vorstande eingehenden Stiftungsgelder sind sofort der Vermögensverwaltung (§ 4) zuzuführen.

Die dem Grundstocksvermögen zugewiesene Vergütung von dem Vertriebe des Liederbuches des Deutschen Sängerbundes wird durch den geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Sängerbundes dem Grundstocksvermögen der Stiftung unmittelbar zugeführt.

§ 6. Die Vermögensverwaltung der Stiftung vollzieht sich nach den gesetzlichen Vorschriften über die Verwaltung des örtlichen Stiftungsvermögens. Die Jahresvoranschläge und Rechnungsabschlüsse werden dem Stiftungsvorstand jeweilig bekannt gegeben.

Der nach Zahlung der Ehrengaben und der Unkosten verbleibende Betrag wird alljährlich dem Grundstocksvermögen der Stiftung zugeführt. Unerhobene Ehrengaben bleiben für die nächste Verteilung zur Verfügung des Stiftungsvorstandes. Das Gleiche gilt von Ehrengaben, die in Gemäßheit des § 11 Ziffer IV Absatz 2 der Stiftungsurkunde bewilligt wurden, deren Auszahlung aber der Bedachte nicht erlebte, soferne die Ehrengabe nicht durch Beschluß des Gesamtausschusses des Deutschen Sängerbundes den Hinterbliebenen des Bedachten zugewendet wird.

Die vorschriftsmäßige Anlage der eingehenden Gelder erfolgt durch die Vermögensverwaltung.

Als Rechnungsjahr gilt das Kalenderjahr.

§ 7. Der Stiftungsvorstand besteht aus fünf Mitgliedern. Seine Bestellung erfolgt von einem Sängertage zum andern auf folgende Weise:

a) Der Deutsche Sängertag überträgt einem Einzelbunde, der dem Deutschen Sängerbunde angehört, die Bestellung des Stiftungsvorstandes. Dieser Bund ernennt aus seiner Mitte drei Mitglieder und ebensoviele Stellvertreter,

b) der Gesamtausschuß des Deutschen Sängerbundes wählt aus seiner Mitte das vierte Mitglied des Vorstandes nebst einem Stellvertreter,

c) der geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Sängerbundes wählt ebenfalls aus seiner Mitte das fünfte Mitglied des Vorstandes und dessen Stellvertreter.

Bis zum nächsten Deutschen Sängertag versieht der dermalige Stiftungsausschuß der bisherigen Deutschen Sängerbundesstiftung die Stelle des Vorstandes.

§ 8. Nach geschehener Wahl ernennt der Vorstand aus der Zahl seiner Mitglieder einen Vorsitzenden und einen Stellvertreter des Vorsitzenden, der zugleich Schriftführer ist, sowie einen Stellvertreter des letzteren. Die Abstimmung hierüber veranlaßt und leitet das aus dem geschäftsführenden Ausschusse des Deutschen Sängerbundes entnommene Vorstandsmitglied.

Der Stiftungsvorstand ist befugt, mit der Besorgung der Kassengeschäfte ein Mitglied des Vorstandes besonders zu beauftragen.

Von der erfolgten Ernennung hat der Vorsitzende dem Magistrat der Stadt Nürnberg und dem geschäftsführenden Ausschusse des Deutschen Sängerbundes Kenntnis zu geben. Letzterer erläßt hierüber sodann Bekanntmachung in den für die Veröffentlichungen des Deutschen Sängerbundes jeweilig bestimmten Sängerzeitungen.

§ 9. Für die Beschlußfassung des Stiftungsvorstandes bildet der Weg schriftlicher Abstimmung die Regel.

Nur ausnahmsweise in ganz besonders wichtigen Fällen ist eine Sitzung des Vorstandes einzuberufen.

Ein gültiger Beschluß ist vorhanden, wenn wenigstens drei Mitglieder des Vorstandes, unter denen mindestens eins der von dem Gesammtausschusse oder dem geschäftsführenden Ausschusse bestimmten Mitglieder sein muß, einem Antrage zugestimmt haben.

Von den gefaßten Beschlüssen hat der Vorsitzende den Mitgliedern des Vorstandes durch gleichlautende Schreiben Kenntnis zu geben. Die Beschlüsse sind von dem Schriftführer fort. laufend zu verzeichnen.

Bei vorübergehender Verhinderung eines Vorstandsmitgliedes tritt auf die Zeit der Verhinderung dessen Stellvertreter in den Vorstand ein. Das Gleiche geschieht, wenn ein Vorstandsmitglied ausscheidet.

§ 10. Die Mitglieder des Vorstandes versehen ihr Amt unentgeltlich. Sie erhalten jedoch für die Sitzungen, die etwa stattfinden, im Falle der Anteilnahme die gleichen Tage- und Reisegelder wie die Mitglieder des Gesamtausschusses des Deutschen Sängerbundes. Ebenso werden ihnen die auf Besorgung der Stiftungsgeschäfte erwachsenen notwendigen Barauslagen ersetzt. Die bezüglichen Zahlungsanweisungen erfolgen durch den Vorsitzenden, gegebenenfalls durch dessen Stellvertreter.

§ 11. Für die alljährliche Ausrichtung der Stiftung bezw. für die Gewährung von Ehrengaben und für die Behandlung der eingehenden Gesuche sowie die deshalb zu treffenden Entscheidungen gelten folgende Grundsätze:

I. Alljährlich im Laufe der Monate Januar, Februar und März erläßt der Stiftungsvorstand in den für die Veröffentlichungen des Deutschen Sängerbundes jeweilig bestimmten Sängerzeitungen eine Bekanntmachung, wonach Gesuche um Gewährung von Ehrengaben bis zum 1. April bei ihm einzureichen sind, wenn sie noch im laufenden Kalenderjahre zur Erledigung kommen sollen.

II. Die Gesuche müssen über alle einschlägigen Verhältnisse genauen Aufschluß geben und, falls letztere nicht bereits bekannt sind, mit den erforderlichen Belegen versehen sein. Jedes Gesuch muß überdies durch einen Einzelbund angebracht oder befürwortet sein.

Mangelhafte Gesuche sind an den dieselben befürwortenden Bund sofort zur Ergänzung zurückzugeben und werden bei Verteilung der Ehrengaben nur dann gewürdigt, wenn der Mangel bis längstens zum 1. Mai unter neuerlicher Einreichung des Gesuches behoben wird.

Gesuche, die nach dem 1. April einlaufen, bleiben unberücksichtigt.

III. Die rechtzeitig eingelaufenen Gesuche werden von dem Vorsitzenden, wenn nötig nach vorheriger Einholung sachverständiger Gutachten, mit einem vorläufigen Verteilungsvorschlage bei den Mitgliedern des Stiftungsvorstandes mit der Aufforderung in Umlauf gesetzt, über den gemachten Vorschlag sich zu äußern.

An Stelle des Umlaufs kann für die am gleichen Ort wohnhaften Vorstandsmitglieder persönlicher Meinungsaustausch in einer hierzu anberaumten Zusammenkunft treten.

Die Mitglieder des Stiftungsvorstandes sind verpflichtet, die Umlaufsendung mit ihrer Aeußerung spätestens innerhalb einer Woche nach Empfang weiter zu befördern.

Jedes Mitglied des Stiftungsvorstandes, das den gestellten Anträgen nicht einfach zustimmt, hat seiner Abstimmung eine kurze Begründung beizufügen.

Die Abstimmung ist vollzogen, wenn ein nach § 9 Absatz 3 gegenwärtiger Stiftungsurkunde gültiger Beschluß erzielt ist.

IV. Spätestens Ende Juli jeden Jahres sind die sämtlichen bei dem Stiftungsvorstande eingelaufenen Gesuche nebst den zugehörigen Verhandlungen, einer gutachtlichen Erklärung des Stiftungsvorstandes und unter Angabe der im laufenden Jahre für Ehrengaben zur Verfügung stehenden Geldmittel dem geschäftsführenden Ausschusse des Deutschen Sängerbundes vorzulegen, der die Beschlußfassung des Gesamtausschusses des Deutschen Sängerbundes über Zuweisung der Ehrengaben herbeiführt.

Der Gesamtausschuß des Deutschen Sängerbundes beschließt über die gemachten Vorschläge und zwar in jedem einzelnen Falle mit einer Mehrheit von zwei Dritteilen der abgegebenen Stimmen.

V. Dem geschäftsführenden Ausschusse des Deutschen Sängerbundes steht es zu, jederzeit aus eigenem Antrieb Antrag auf Gewährung einer Ehrengabe zu stellen. Dieser Antrag ist jedoch vor der Entscheidung dem Stiftungsvorstande zur Begutachtung zuzustellen.

Der in Folge dessen bewilligte Betrag kommt auf die Ehrengaben des laufenden Jahres in Anrechnung.

VI. Die Auszahlung der Ehrengaben erfolgt in der Regel Mitte Dezember, in besonderen Fällen kann jedoch der Stiftungsvorstand frühere Auszahlung oder auch Vorschüsse auf die bewilligte Ehrengabe genehmigen.

Die Namen der mit Ehrengaben bedachten Bewerber und die Höhe der Gaben hat der geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Sängerbundes je am Schlusse des Jahres der bundesangehörigen deutschen Sängerschaft bekannt zu geben.

VII. Weder den Bewerbern um die Stiftung noch dem Sängerbunde, der ein Gesuch angebracht oder befürwortet hat, steht ein Beschwerderecht wegen der Verteilung der Ehrengaben oder ein Anspruch auf Angabe der Gründe zu, die für die bezügliche Entscheidung maßgebend waren.

Jede Erörterung hierüber auf dem Sängertage ist ausgeschlossen.

Unberücksichtigt gebliebene Gesuche können erneuert werden.

§ 12. Dem Deutschen Sängertage bleibt das Recht gewahrt, Anträge auf Aenderung der Verfassung der Stiftung zu stellen. Solche Anträge können jedoch nur gestellt werden, wenn alle Mitglieder des Deutschen Sängerbundes (§§ 1 und 20 der Satzungen des Deutschen Sängerbundes) rechtzeitig § 9 ebenda von dem Wortlaut der Anträge in Kenntnis gesetzt wurden und auf dem Sängertage wenigstens zwei Drittel der abgegebenen Stimmen die Antragstellung beschließen.

§ 13. Wird auf einem Sängertag die Auflösung des Deutschen Sängerbundes beschlossen, so hat dieser Sängertag gleichzeitig zu bestimmen, wie die Geschäfte des Stiftungsvorstandes weiter zu führen seien und wer über die Bewilligung der Ehrengaben zu entscheiden habe, bis etwa ein neuer Deutscher Sängerbund, der die gleichen Ziele (§ 1 der Satzungen des Deutschen Sängerbundes) verfolgt, wie der gegenwärtige, gegründet sein wird.

Wenn eine solche Bestimmung nicht getroffen wird oder nicht zur Ausführung gelangen kann, oder wenn der neue Stiftungsvorstand zu bestehen aufhören sollte, tritt an die Stelle des Stiftungsvorstandes der Magistrat der K. b. Stadt Nürnberg.

Ihm steht während dieser Zeit auch die Entscheidung über die Verteilung der Ehrengaben zu, für die im übrigen gegenwärtige Stiftungsurkunde maßgebend bleibt. Es liegt dabei in seinem Ermessen, ob und in welchem Umfange er sich etwa des Beirates in Nürnberg vorhandener Männergesangvereine oder anderer Sachverständiger bedienen will.

§ 14. Gegenwärtige Bestimmungen treten mit dem Tage der Allerhöchsten Genehmigung der Deutschen Sängerbundesstiftung in Kraft.

Mit diesem Tage ist die unter der Bezeichnung „Deutsche Sängerbundesstiftung" in Gemäßheit der Beschlüsse des sechsten Deutschen Sängertages zu Kassel vom 6. August 1877 begründete Einrichtung unbeschadet der in § 7 Absatz 2 dieser Stiftungsurkunde getroffenen Uebergangsbestimmung aufgehoben.

Festgestellt in der 31. Sitzung des Gesamt-Ausschusses des Deutschen Sängerbundes am 28. September 1904 in Heidelberg.

Ernst von Rutz. Hermann Beckh. von Jäger.

Die Stiftung, sowie die Stiftungsurkunde wurden mit Allerhöchster Entschließung am 29. November 1904 Nr. 25932 landesherrlich genehmigt.

von Rutz. Beckh. von Jäger.

Auch ein Sprachfehler.

„Du sagtest doch, Deine Frau hätte einen Sprachfehler? Ich habe nichts davon gemerkt, trotzdem sie zwei Stunden hintereinander geredet hat!" — „Ja, das ist eben der Fehler!"

Der „Soziale Sängerchor" von St. Louis 65 Jahre alt.

Nur wenigen deutschen Vereinen ist es vergönnt, auf ein 65-jähriges Bestehen zurückzublicken, und es ist deshalb erklärlich, daß der „Soziale Sängerchor", der am 13. September 1850 gegründet wurde, beschlossen hatte, das Jahresfest durch eine große Feier festlich zu begehen. Lobenswert ist der Enthusiasmus, der dem Feste entgegengebracht wurde.

Gewissermaßen als Einleitung eines großen Festes, welches im November begangen werden soll, fand ein großer Kommers in der schönen Halle des Vereins, No. 1824 Chouteau Ave., statt, zu dem sich fast alle Mitglieder mit ihren Damen eingefunden hatten.

Der Kommers wurde von dem Präsidenten des Vereins, Herrn Rudolph Engelskind, eröffnet, der die Mitglieder und ihre Damen in liebenswürdigen Worten willkommen hieß und dann den permanenten Vorsitzer und Toastmeister, Herrn Hermann Heitmann, vorstellte.

Nachdem Herr Heitmann eine der Festlichkeit angemessene kurze Rede gehalten und die Anwesenden unter Leitung von Dirigent Wilhelm Lange zwei Lieder gesungen hatten, ergriff der Hauptredner des Abends, Herr Hans Hackel, das Wort zu nachstehender Ansprache:

Herr Vorsitzer, meine Damen und Herren!

An einem wichtigen Markstein ist heute der „Soziale Sängerchor" angelangt; auf 65 Jahre ununterbrochenen Kampfes kann er zurückblicken.

Ganze Geschlechter sind seit jenem Gründungstage gekommen und gegangen. Von den ersten Mitgliedern wird wohl kaum noch einer am Leben sein; gar manche Männer, die Jahrzehnte lang in selbstlosester Weise dem Verein ihre Dienste gewidmet, sind dahingegangen in jenes Reich, von dem es keine Wiederkehr gibt. Andere haben sich vor der Zeit zurückgezogen, aber eins ist in allen diesen langen Jahren unwandelbar geblieben: Die Grundlage, auf der Ihr Verein aufgebaut worden ist, das „deutsche Lied".



Rudolph Engelskind.

Oftmals, wenn heftige Stürme den Verein zu entwurzeln drohten, wie es in einer so langen Zeit wohl bei einer jeden Organisation vorkommt, war das deutsche Lied der Felsen, an dem sich die Kraft des Unwetters brach. Und auf diesen Felsen konnte, wenn auch so mancher Pfeiler geknickt, so manche Säule eingestürzt war, wieder weiter gebaut werden.

Der „Soziale Sängerchor" hat das Glück gehabt, in jeder Krisis Männer zu finden, die auch den schwierigsten Lagen gewachsen waren, weil edle Begeisterung sie leitete.

Seit fast einem Menschenalter haben Sie einen gesanglichen Leiter, für den in Wahrheit das deutsche Lied das kostbarste Gut bedeutet, indem es für ihn den Kern und Inhalt des Lebens bildet.

Wir feiern unser heutiges Fest in einer großen Zeit. Noch nie wohl hat das deutsche Lied als wunderbare Zauberformel, tröstend, aufrichtend, hinreißend, sich so sehr bewährt, wie in diesem Weltkriege, der gegenwärtig all unser Denken, all unser Sinnen erfüllt. Mit Gesang zieht der junge Rekrut jubelnd zur Heimath hinaus zum Streite für das in seinem Bestande bedrohte Vaterland. Und wenn nach langem Marsche die müden Glieder nicht mehr weiter wollen, werden in einem frischen Liede plötzlich alle Mühen vergessen. Nach einer siegreichen Schlacht aber steigt ein Lied hinauf, als inbrünstiges Dankgebet, ausklingend in den sehnsüchtigen Wunsch: „In die Heimat, In die Heimat". Wie sehr das deutsche Lied daheim und im Felde jeden erfüllt und beseelt, geht aus den tausenden von Gedichten hervor, die der Krieg geschaffen und die fast ausnahmslos als Lieder erdacht wurden. Wohl die wenigsten von ihnen werden von Bestand sein als Gemeingut des ganzen Volkes, und doch bildet jedes einzelne, mag es in lauschiger Poetenstube entstanden sein, oder mag ein schlichter Krieger im Schützengraben der Verfasser sein, ungefüge und ungelenk, ein ehrendes Denkmal für das tiefe Gemüt des Volkes.

Es ist eine eigenthümliche Sache, eine solche Sammlung deutscher Lieder aus dem Felde. Oft muß man unwillkürlich lächeln über die

Formlosigkeit in Stil und Ausdruck, und doch wird das Lächeln nie zum Spott. Aus allen weht jener heilige deutsche Geist, der die ganze Welt mit zu ehrfürchtigem Staunen zwingt, der auch den Geringsten adelt. Und selbst uns, die wir aus der Ferne müßige Zuschauer des gewaltigen Ringens sind, hat ein Hauch jenes Geistes ergriffen; mehr und mehr besinnen wir uns wieder auf die zum Theil schon aus den Augen verloren gewesenen idealen Aufgaben des Deutschthums. Ein frischer, lebendiger Zug geht durch unsere Vereine, ganz besonders durch die Gesangvereine, die sicherste Gewähr für ein weiteres Gedeihen.

Und das gibt mir die Zuversicht, daß auch dieser Verein, der „Soziale Sängerchor", der das deutsche Lied 65 Jahre unentwegt betreut hat, in demselben Zeichen weiter kämpfen und weiter siegen wird. Ihr Wahlspruch, meine Herren: „Ewig bleiben treu die Alten", gilt in erster Linie dem deutschen Lied. Lassen Sie ihn nie zum leeren Schall werden!

Herr Edward C. Buechel gedachte in einer warm empfundenen Rede der „guten alten Zeit". — Dann folgten allerlei andere Vorträge der verschiedensten Art, heitere und ernste, und schließlich überreichte Frau Schubert als Vertreterin der Damenabtheilung des Vereins demselben einen Lorbeerkranz.

Von St. Joseph, Mo., woselbst die Staats-Konvention des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes tagte, sandte Herr Sekretär George Withum ein Glückwunsch-Telegramm des Nord-Amerikanischen Sängerbundes, welches mit begeistertem Jubel entgegen genommen wurde.

Frau Amanda Fiegel, die Präsidentin des Damenvereins, hatte einen großen Kuchen gestiftet, der allen Anwesenden auf das Beste mundete.

Zu vergessen sind auch nicht die Damen, welche unermüdlich um das Wohl der Gäste besorgt waren und die emsig hin und hereilten, um zu sehen, daß die Teller und Gläser nicht leer wurden.

Die Sprache wiedergefunden.

Eine ergreifende Szene, deren nachstehende Darstellung wir aus einem anderen Blatte übernehmen, hat sich in Waldsee (Oberschwaben) bei einer Gesangsprobe des dortigen „Liederkranzes" abgespielt. Die Gesangsprobe wurde geleitet von dem Kapellmeister Erich Orthmann aus Barmen, der als Einjährig-Freiwilliger in einem Infanterie-Regiment bei einem Sturmangriff im Westen einen Nervenchok erlitt und dabei die Sprache verlor. Seitdem befand sich Kapellmeister Orthmann in dem Vereins-Lazarett Waldsee. Am nächsten Sonntag sollte in dem Lazarett zu Gunsten des Rothen Kreuzes ein Konzert stattfinden und der Kapellmeister übernahm die Einübung einiger Chöre. Um sich verständlich zu machen, mußte er sich einer Schiefertafel bedienen. Es wurde das altniederländische „Dankgebet" eingeübt, dessen Schlußworte: „Herr, mach' uns frei!" in mächtigem Fortissimo verklingen sollen. Die Sänger gingen dem Dirigenten nicht kraftvoll genug mit den Stimmen heraus; er schwang leidenschaftlich den Taktstock, um die Tonstärke der Stimmen zu steigern. In der Erregung, in der er durch das Schwingen des Taktstockes die Sängerschaar zu größerer Kraftentfaltung anspornen wollte, entrangen sich seiner Kehle einige unartikulierte Laute und plötzlich wurden Worte und kurze Sätze hörbar. Die Zunge hatte sich nach dreimonatigem Stummsein gelöst, der Dirigent konnte wieder sprechen.

Unbeschreiblicher Jubel erfüllte den Saal. Die Mutter und die Braut Orthmann's, die in Waldsee auf Besuch weilten, brachen in Tränen aus, und der „Liederkranz"-Vorstand gab in einer Ansprache unter herzlichsten Glückwünschen der Freude aller Anwesenden über die wunderbare Heilung Ausdruck.

Abonnirt auf „Das Deutsche Lied"

Ein Sänger und ein Held.

Mag uns das poetische Lebenswerk eines Ewald Christian v. Kleist, der vor zweihundert Jahren (7. März) auf Zeblin bei Köslin geboren wurde, heute nur noch historisch interessieren, dieser Dichter, der in der Epoche der friderizianischen Kriege das größte Ansehen genoß, steht uns in den gegenwärtigen Zeitumständen doch besonders nahe. Aus dem bekannten Kleist'schen Geschlechte stammend, freilich aus einer anderen Linie als Heinrich von Kleist, erhält der Sohn des verarmten pommerschen Gutsbesitzers eine vorzügliche Ausbildung auf der Jesuitenschule in Danzig und auf der Königsberger Universität. Er hat dann zuerst, wenngleich nur für kurze Zeit, Dienste in der dänischen Armee genommen. Bei Ausbruch des ersten Schlesischen Krieges zog Friedrich der Große die im Ausland thätigen Offiziere heran, und der ehemalige Sekondeleutnant im Potsdamer Regiment des Prinzen Heinrich von Preußen zeichnet sich bei der Belagerung Prags und den weiteren Treffen hervorragend aus. Im Herbst 1743 lag der junge Offizier verwundet in einem Potsdamer Lazarett und empfing hier den Besuch des um vier Jahre jüngeren Gleim, der damals Stabsekretär des Prinzen Wilhelm von Brandenburg-Schwedt war. Eine hübsche Anekdote will wissen, daß er durch den Vortrag einiger scherzhafter Gedichte den Verwundeten zum Lachen brachte und ihm eben dadurch das arg gefährdete Leben rettete. Vor allem hat aber Gleim dem begabten Jüngling, den er mehrfach als den „heiligen und angenehmen Kleist" pries, das Reich der Poesie erschlossen, und schon wenige Jahre später erscheint Kleist's episches Gedicht: „Der Frühling", das dem Verfasser raschen Ruhm erwarb. Es erschien anonym, denn wie Kleist selbst bemerkte, „ist es eine Art Schande unter Offiziers, ein Dichter zu sein." Das ist wohl kaum übertrieben, wenn man bedenkt, wie ernstlich noch der jüngere und berühmtere Kleist als Offizier der preußischen Armee unter seinen literarischen Neigungen zu leiden hatte. Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges, während eines einjährigen Aufenthaltes in Leipzig, wo Kleist das Lazarettwesen leitete, hat er die Freundschaft mit Lessing geschlossen. Kleist ist nicht nur ein Urbild des „Philotas", der ja demnächst wieder auf einer Berliner Bühne erscheinen wird, er hat zugleich manche Züge zum Tellheim hergegeben, und wiederum Kleist ist es, der eben Hingegangene, dessen der erschütterte Lessing in seinen berühmten Literaturbriefen gedenkt. In der Schlacht bei Kunersdorf war Kleist lebensgefährlich verwundet worden. Wenige Tage später, am 24. August 1759, starb er an den erhaltenen Verwundungen. Er ist nur mit einem kleinen literarischen Gepäck, willkürlich von dem Odendichter Ramler verballhornt, auf die Nachwelt gekommen. Es sind Gedichte, die mitten in den Wirren des „Siebenjährigen Krieges" erschienen, ein antikifierender Heldengesang: „Cissides und Paches", das dramatische Fragment eines „Seneca", ein paar Aufsätze und Feldpostbriefe, die gegenwärtig ein erhöhtes Interesse in Anspruch nehmen dürfen.

Fruchtlose Suche.

A.: „Sie sehen doch so müde aus? Haben Sie schlecht geschlafen?"

B.: „Das nicht. Aber meine Frau hat die schlechte Gewohnheit, immer meine Taschen nachzusehen. Da dachte ich bei mir selbst, du wirst es auch 'mal so machen und ihre Taschen nachsehen. So wartete ich, bis sie eingeschlafen war, und machte mich dann ans Werk."

A.: „Und was wurde nun daraus?"

B.: „Ich habe die halbe Nacht nach ihren Taschen gesucht und konnte sie nicht finden!"

DAS DEUTSCHE LIED.

SWORN STATEMENT UNDER NEW POSTAL LAWS.

Statement of the ownership, management, circulation, etc., of "Das Deutsche Lied" published monthly at St. Louis, Missouri, required by the Act of August 24. 1912.

St. Louis, Mo., October 1st 1915.

Editor—Hans Hackel, St. Louis, Mo.
Managing Editor—Hans Hackel, St. Louis, Mo
Business Manager — George Withum, St. Louis, Mo.
Publisher — German Musical and Literary Publishing Co.

Owners: (If a corporation, give its name and the names and addresses of stockholders holding 1 per cent or more of total amount of stock. If not a corporation, give names and addresses of individual owners.)

Owners — Hans Hackel, George Withum, Jac. Boehm, F. W. Keck, St. Louis, Mo.

Known bondholders, mortgagees, and other security holders, holding 1 per cent or more of total amount of bonds, mortgages or other securities: (If there are none, so state.)

NONE.

Average number of copies of each issue of this publication sold or distributed, through the mails or otherwise, to paid subscribers during the six months preceding the date of this statement. (This information is required from daily newspapers only.)

SIGNED:

GEORGE WITHUM, Business Manager.

Sworn to and subscribed before me this 27th day of September 1915.

A. L. GUNDLACH.
Notary Public—City of St. Louis, Mo.

(My commission expires
June 29th, 1919.

Note.—This statement is to be made in duplicate, both copies to be delivered by the publisher to the postmaster, who will send one copy to the Third Assistant Postmaster General (Division of Classification), Washington, D. C., and retain the other in the files of the post-office. The publisher must publish a copy of this statement in the second issue printed next after its filing.





Marschner-Anekdoten.

Einen sehr merkwürdigen Fall von Hellseherei erzählt Marschner, dessen Oper: „Hans Heiling" gegenwärtig wieder nach längerer Pause an einer Berliner Bühne aufgeführt wird. Der junge Marschner hatte eben eins seiner ersten Opernwerke: „Heinrich IV. und d'Aubigne", vollendet und bei der Dresdener Intendanz eingereicht. Da träumte er plötzlich in der Nacht des 19. Juli 1820, er sitze im Dresdener Hoftheater und wohne der ersten Aufführung seines Werkes bei. In fieberhafter Spannung vermag er kaum den Beginn der Ouvertüre zu erwarten. Sie wird lebhaft beklatscht, nun ging der Vorhang in die Höhe, und der junge Komponist hört seine Musik von ersten Sängern und Sängerinnen vorgetragen. Der



Heinrich Marschner.

Beifall wächst von Szene zu Szene, plötzlich fällt der Künstler aus dem Bett und erwacht. Zehn Tage später erhielt er von seinem Gönner Karl Maria von Weber die erfreuliche Nachricht, am Abend des 9. Juli sei Marschners Oper in einer glänzenden Besetzung mit trefflichem Erfolge aufgeführt worden. Marschner war ein ungemein lebenslustiger Mensch, dessen lebendigste Schilderung wir dem um viele Jahre jüngeren Julius Rodenberg verdanken. Als er später nach Leipzig übersiedelte, stand er dort im Mittelpunkte der literarisch-musikalischen Kreise, insbesondere eines nach dem Berliner Vorbilde von Saphir gestifteten Vereins: „Der Tunnel über die Pleiße". Jeder der Theilnehmer trug seinen besonderen Spitznamen. Marschner selbst hieß nach seiner Oper: „Orpheus, der Vampir", sein Schwager, der Dichter und Schauspieler Wohlbrück, „Fleck, der Kindesmörder", Herolssohn, der Herausgeber des in Leipzig vielgelesenen Kometen, „Faust, der Auerbachshöfling". Sobald Herolssohn Marschner begegnete, rief er ihm die Worte entgegen: „Der blasse Mann ist ein Vampir", und nun setzte der Komponist, sein eigenes Lied travestierend, fort: „Gieb doch dem Armen ein Glas Bier, denn seine rauhe Kehle, zerreißt mir Herz und Seele." Von dem Witz und der Schlagfertigkeit Marschners waren auch sonst manche Proben im Umlauf. Eine Sängerin, die als „Agathe" in Leipzig gastierte, sang bei der Probe erbärmlich schlecht und vor allem viel zu laut. „Aus Barmherzigkeit, Madame", rief der Kapellmeister Marschner, „singen Sie doch piano!" Darüber empört, markierte die sehr eingebildete Künstlerin nur noch bei der Fortsetzung der Probe. „Nun, Herr Marschner", meinte sie schließlich, „habe ich Ihnen zu Dank gesungen?" — „Ja, Madame! Ich wollte nur, Sie sängen diesen Abend die ganze Partie so." — Interesse verdient, daß der Text zu „Hans Heiling", der von dem bekannten Sänger Devrient verfaßt war, ursprünglich für Felix Mendelssohn bestimmt war. Mendelssohn war einer der ersten, der dann Marschners Oper anerkannt und mit großer Freude begrüßt hat.

„O Deutschland hoch in Ehren!"

Unter den von den Feldgrauen gesungenen Kriegsliedern hat die weiteste Verbreitung das alte Turnerlied gefunden: „O Deutschland hoch in Ehren!" Sein Inhalt und seine Melodie entflammen in gleicher Weise die vaterländische Begeisterung. Aber es ergeht dem Liede wie so vielen andern Volksliedern: der Name des Dichters und Komponisten ist unbekannt, oder es wird fälschlich als Dichter Emil Ritterhaus genannt. Dann wird der Inhalt um eine Strophe verkürzt, geändert und geradezu entstellt. Da ist es ein Verdienst der Deutschen Turn-Zeitung (No. 22), aus Mittheilungen noch lebender Anverwandten des Dichters und des Komponisten die Wahrheit festgestellt zu haben. Der Dichter des Liedes ist, so heißt es in dem Bericht, der auch sonst als Schriftsteller und Schulmann rühmlich genannte Ludwig Bauer. Am 19. Mai 1832 in Ingolstadt in Unterfranken als Sohn eines Lehrers geboren, besuchte er in Würzburg das Gymnasium und als Kandidat der klassischen Philologie auch die Universität. Nach bestandenem Staatsexamen war er von 1856 bis 1861 in einer adeligen Familie der Stadt als Erzieher tätig. Darauf wirkte er mehrere Jahre als Gymnasiallehrer in Miltenberg und Kissingen; vom 1. Januar 1872 aber bis zu seinem am 2. August 1910 erfolgten Tode stand er als städtischer Schulrath an der Spitze des Augsburger Volksschulwesens, das er in vielem zu einer für andere Städte vorbildlichen Höhe hinaufführte. In Würzburg trat Bauer in Beziehung zu der Familie seines nachmaligen Schwiegervaters, des Komponisten Heinrich Hugo Pierson. Dieser war ein Engländer — Henry Hugh Pearson — geboren am 12. April 1815 als der Sohn eines Oxforder Universitätsprofessors. Er hatte anfänglich Medizin studiert, daneben aber auch schon Musik, und auch schon als Student ein Heft Lieder herausgegeben. 1839 ging er nach Deutschland, um sich ganz dem Studium der Musik zu widmen und wurde, 1844 wieder nach England zurückgekehrt, Professor der Musik an der Universität Edinburg. Aber schon 1846 nahm er seinen dauernden Wohnsitz in Deutschland, zugleich seinen Namen verdeutschend. Er hat in verschiedenen Städten gelebt und starb am 28. Januar 1873 in Leipzig. Pierson war ein sehr fruchtbarer und erfolgreicher Komponist. In seinem Denken und Fühlen war er völlig deutsch geworden, deshalb ließ man ihn auch in England fallen und kümmerte sich nicht mehr um seine Werke. In Würzburg, wo Pierson von 1857 bis 1862 wohnte, sind Inhalt und Melodie von „O Deutschland hoch in Ehren!" im Jahre 1859 entstanden. Die Veranlassung gab der Krieg Oesterreichs und Sardinien; besonders in Würzburg zeigte sich die kriegerische und patriotische Stimmung, und aus ihr heraus dichtete der junge Ludwig Bauer dieses begeisterte Kriegs- und Kampflied, und Pierson komponierte es. Es wurde in Würzburg bei dem Musikalienhändler Röser im Druck veröffentlicht. Nach dem Kriege arbeitete Bauer Strophe 1 und 3, die sich auf Frankreich bezogen, um; er verallgemeinerte den Text und machte ihn dadurch für alle deutschen patriotischen Gelegenheiten verwendbar. Das Lied erschien in dieser neuen Gestaltung bei J. Schubert in Leipzig im Jahre 1859 oder 1860 (in Partitur für Chor und Orchester). Doch wurde die Originalmelodie, um sie als Volkslied sangbarer zu machen wahrscheinlich vom Komponisten selbst, etwas vereinfacht.

Verplappert. — Fremder: „Sehr segensreich wirkt wohl der Verschönerungsverein in dieser Gegend?"

Bauer: „O ja, das hat man besonders während des letzten strengen Winters gemerkt; da wären wir jämmerlich erfroren, wenn wir nicht all' die Holzbänk' g'habt hätten, die der Verein an den Wegen aufgestellt hat!"

Seine Freude. — Student (im Schützengraben): „Herrlich, großartig, weit und breit kein Gläubiger!!"

Der Geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Sängerbundes.

Reutlingen, den 10. August 1915.

An den Vorstand des Nordamerik. Sängerbundes.

zu Handen des Vorsitzenden, Herrn Chas. G. Schmidt, Cincinnati, Ohio.

Wir theilen Ihnen mit, daß am heutigen Tag die Aufnahme des Nordamerikanischen Sängerbundes in den

"Deutschen Sängerbund"

vollzogen worden ist, und stellen Ihnen hierüber diese

Beitritts-Urkunde

aus.

Wir begrüßen Ihren Bund als nunmehriges Mitglied unsres „Deutschen Sängerbundes" und hoffen, daß er als Glied dieser großen Gemeinschaft alle damit übernommenen Pflichten getreulich erfüllen und auch in seinem Teile die musikalischen und nationalen Bestrebungen des Deutschen Sängerbundes wirksam fördern werde.

Mit Deutschem Sängergruß:

Der Geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Sängerbundes.

Vorsitzender: Friedrich List.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Nordamerikanischer Sängerbund.

Ein ganzes Jahr ist verflossen, seitdem das große 34. Nationale Bundes-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes in Louisville, Ky., stattfand.

Die Bundesbehörde ist seither unabläßig thätig, eine Sängerfeststadt für das 35. Sängerfest zu finden.

Welche Stadt hat eine passende Halle und wer meldet sich zur Uebernahme des nächsten Sängerfestes?

Alle Reflektanten sind an den Bundes-Sekretär, Geo. Withum, 901 N. 4. Straße, St. Louis, Mo., zu richten.

Achtung Bundesvereine!

Der „Nordamerikanische Sängerbund", jetzt Mitglied des Deutschen Sängerbundes, hat die Satzung desselben erhalten. Gewiß möchte jeder Sänger dieselbe kennen lernen und eine Kopie davon besitzen.

Unser Bundesorgan: „Das Deutsche Lied", hat sich erboten, die Satzung in seinen Oktober- und November-Ausgaben zu veröffentlichen. Um die Kosten zu decken werden die Vereine ersucht, bei ihren Sängern anzufragen, wieviel Extra-Nummern gewünscht werden und dasselbe dem Bundessekretär, Herrn Georg Withum, No. 901 nördl. 4. Straße, St. Louis, Mo., mitzuteilen.

Extra-Kopien zu 10 Cents sind von dem Sekretär zu beziehen.

In der Erwartung, daß diese günstige Offerte von vielen Sängern benutzt werden wird, zeichnet

Mit Sängergruß,

Charles G. Schmidt, Bundespräsident.

Stumm schläft der Sänger.

Stumm schläft der Sänger, dessen Ohr gelauscht hat an andrer Welten Thor. — Ein naher Waldstrom brauste sein Gesang und säuselt auch wie ferner Quellen Klang.

Du schlummerst stille, schlummerst licht, wenn über dich der Sturm und Zephir streicht. — Der Sturm, der dir den Schlachtgesang durchdröhnt, der Hauch, der sanft im Lied der Liebe tönt.

Gesangverein „Rheinischer Frohsinn" von St. Louis.

Obiger Verein begeht am 1. Januar 1916 sein 60-jähriges Jubiläum. Dasselbe wird in der Concordia-Turnhalle würdig gefeiert werden. Das speziell zu diesem Zwecke gewählte Fest-Comite ist seit Monaten an der Arbeit, um dieses Jubiläum noch glänzender zu begehen, als vor zehn Jahren das goldene, das jedenfalls den meisten St. Louisern noch in lebhafter Erinnerung sein wird. Es wird auf die Mitwirkung aller Gesangvereine von St. Louis und Umgegend gerechnet. Die meisten haben ihre thatkräftige Unterstützung bereits zugesagt. Der 1. Januar 1916 wird als ein Gedenkstein in der Geschichte des „Rheinischen Frohsinn" dastehen, war der Verein doch während dieser 60 Jahre stets bemüht, nicht nur das deutsche Lied, deutsches Wesen und deutsche Ideale hoch zu halten, sondern er hat es auch verstanden, denselben Geist auch in die Herzen der hier geborenen jungen Amerikaner und Amerkanerinnen zu verpflanzen. Als Beweis dafür dient der „Rheinische Frohsinn Damenchor", lauter hier im Lande geborene junge Damen, sowie eine ganze Anzahl junger Amerikaner, die ebenfalls die Schönheit und Macht des deutschen Liedes zu würdigen wissen, und jetzt Mitglieder des „Rheinischen Frohsinn" sind.

Als zweitälteste Sängerorganisation in St. Louis, ist der Verein stets für die persönliche Freiheit energisch eingetreten und hat auch auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit keine Grenzen gezogen. Ein Greis an Jahren, aber ein Jüngling an Tatkraft wie zur Zeit seiner Gründung, wird der „Rheinische Frohsinn" auch fernerhin sein Augenmerk denselben Idealen widmen, denen er bis jetzt gehuldigt hat.

Möge es ihm vergönnt sein, die nächsten fünfzehn Jahre der Verherrlichung des deutschen Liedes, deutscher Kultur und deutschen Selbstbewußtseins zu widmen, möge er nach diesen 15 Jahren sein diamantenes Jubiläum ebenso jung und rüstig feiern, zum Wohle des Deutschtums und der Deutschenfreunde, und zum Trotze der sogenannten echten Amerikaner und Deutschenfeinde.

Mit Sängergruß:

Paul Jochim, Fest-Sekretär.

„Senefelder Liederkranz" von Chicago.

In der großen Lincoln-Turnhalle veranstaltete kürzlich der „Senefelder Liederkranz" ein Konzert, verbunden mit der Feier des 47. Stiftungsfestes. Das überaus gediegene und reichhaltige Unterhaltungsprogramm bot eine Fülle von bunten Abwechslungen zu allseitiger Freude. Unter der bewährten Leitung des rühmlichst bekannten Dirigenten Herrn Karl Reckzeh, sang der Verein mit großem Erfolg einige prachtvolle Lieder; das ewig schöne „Das ist der Tag des Herrn" eröffnete den musikalischen und gesanglichen Reigen.

Herr Joseph Keller, der unermüdliche Präsident des Vereins, verlas zuvor den Jahresbericht, wobei er von dem wirkungsvollen und schönen Arbeiten des Vereins die Mittheilung machte, und sowohl den Sängern wie auch dem Dirigenten den wärmsten Dank für ihr inniges und starkes Zusammenhalten aussprach.

Ueberaus mannigfaltig und gelungen waren die vielen Soli und Duette, die allgemein gefielen. So gab Herr John Bauer ein treffliches Baßsolo und Herr Carl Conrad ein Tenorsolo, sowie Herr L. Izken ebenfalls ein Tenorsolo zum besten und die Anwesenden brachten den drei bewährten Sängern begeistertes Lob dar. Große Heiterkeit erweckten die humoristischen Vorträge von Herrn Paul Witzke, Herrn Wm. Sack und Herrn Heinrich Hieber, die alle ihre Sache vortrefflich machten und eine gehörige Dosis Humor und Witz in ihre Vortragsweise legten zum großen Ergötzen aller Anwesenden.

Das Doppelquartett der Herren C. Conrad, C. Dienhard, C. Grobel, E. Pyritz, H. Wunderlich, E. Sieben, B. Jakob und H. Langenegger wirkte ebenfalls großartig und bildete eine glanznummer des Programms.

Herr Joseph Keller, Präsident des Vereins, vertheilte alsdann verschiedene Diplome: An Herrn Louis Heinemann für 25-jährige und an die Herren Wm. Sack, Ben Krüger, Peter Seng, Carl Fuchs, William Engel, Albert Dieden, Gustav F. Otto und Henry Stroh für 10-jährige Mitgliedschaft.

Dem Arrangements-Komitee gehörten an: Hans Hammacher, A. Richter, Fred. Dreier, Anton Pracht, Wilhelm Sack, Tony Schröder, Wilhelm Engel, Charles Pegemann und Franz Doniat.

Zu viel verlangt.

Arzt: „Das ist doch nicht die Patientin, die da eben Klavier spielt?"

Hausherr (seufzend): „Natürlich ist sie das .... können Sie ihr dagegen nicht auch etwas verschreiben?"

Ersatz. — Fremder (im Zoologischen Garten): „Einen großen Thierbestand haben Sie aber nicht!"

Aufseher: „Nein, aber dafür liegt im Restaurant „Brehm's Thierleben" auf."

Amerikanische Musikstudentinnen

(Aus dem „Tag.")

Die lust'ge Musikantin
Studiert nur an der Spree,
Im Pavillon Mascotte, bei Riche,
In Bar und Nachtcafe.
Sie fehlt auf keinem Wittwenball, sie bleibt als letzte da —
Gelobet seist Du jederzeit, Frau Musika!

Was Elsa und Isolde!
Sie mimt die kleine Maus.
Und statt des Violinschlüssels
Studiert sie den für's Haus.
Für's eig'ne, wie für's fremde, als Fräulein Trallala —
Gelobet seist Du jederzeit, Frau Musika!

Fliegt schließlich in den Kehricht,
Wie ein Champagnerkork;
An Leib und Seel' gebrochen,
Kehrt heim sie nach New York.
Don Juan und die Hölle lacht: Hihihi, haha! —
Gelobet seist Du jederzeit, Frau Musika!

Ach, und ihr Geld, wo is es?
Drum meidet die Gefahr,
Laßt in New York, o Misses,
Das schöne Honorar!
Dann fehlt gemeinem Futterneid der Anlaß zum Eclat —
Gelobet seist Du jederzeit, Frau Musika!